General-Anzeiger KLASSE!

INFO

„Mut – Information – Bildung". Jugend gegen Antisemitismus

„Mut – Information – Bildung" ist ein medienpädagogisches Pilotprojekt, das von der Landeszentrale für politische Bildung Nordrhein-Westfalen und dem Aachener IZOP-Institut als Reaktion auf antisemitische und rechtsextremistische Entwicklungen in unserer Gesellschaft entwickelt worden ist. Es findet in Kooperation mit Tageszeitungen und Schulen aus Westfalen und dem Rheinland statt.
Auch der General-Anzeiger und Lehrkräfte ausgewählter Schulen aus unserem Verbreitungsgebiet machen beim Medienprojekt mit. Ihre Schülerinnen und Schüler lesen im Schulunterricht den General-Anzeiger und recherchieren selber zum Themenkomplex „Antisemitismus" und „Rassismus".
Die Beiträge auf dieser Seite stammen von Neuntklässlern des Clara-Schumann-Gymnasium Bonn und wurden im katholischen Religionsunterricht von Agnes Steinmetz erarbeitet.

Vorurteile abbauen, Gemeinsames finden

Jugend gegen Antisemitismus: Neuntklässler des Clara-Schumann-Gymnasiums wollen Vorurteilen entgegenwirken

VON DOMINIC UND PHILIPP

Früher wurden jüdische Menschen ausgegrenzt, benachteiligt oder sogar angegriffen – und das passiert auch heute noch. Man tut diese Dinge aufgrund ihres Glaubens, aber auch wegen ihrer Herkunft oder einfach, weil sie Juden sind.

Menschen, die gegen Juden handeln, sind meist der Meinung, dass Juden Fremdkörper sind, und auch, dass ihr Glaube, also ihr Gott, der falsche oder erfunden sei. Es gibt viele Vorurteile gegenüber Juden, die wir ändern wollen, indem wir uns mit ihrem Glauben und Handeln vertraut machen.

Tatsächlich hat der christliche Glaube viele Gemeinsamkeiten mit dem der Juden: Beide glauben an einen Gott, der das Universum geschaffen hat, der ihnen ihre Schuld vergibt, Kranke heilt und Engel als Boten zu den Menschen schickt. Außerdem haben viele Feste im Christentum im Kerngedanken Gemeinsamkeiten zu Festen im Judentum, aber es gibt auch Unterschiede.

So dauert das christliche Erntedankfest nur einen Tag und das jüdischen Sukkot (Laubhüttenfest) geht sieben Tage lang.

Außerdem ist der Ablauf auch ganz anders: Im Christentum versammelt man sich in einem Gottesdienst am Sonntag, die Kirche ist mit zahlreichen Lebensmittel-Gaben geschmückt, und Gott wird dafür gedankt. Im Anschluss werden die Früchte und das Gemüse oft an Bedürftige verteilt.

Beim Laubhüttenfest danken jüdische Gläubige Gott für seine Gaben. Der traditionelle Feststrauß besteht aus Myrten-, Bachweiden- und Dattelpalmenzweigen sowie einer Zitronatzitrone. FOTO: GETTYIMAGES

Sukkot feiert man in einer selbst gebauten Laubhütte. Diese ist sehr dünnwandig, was dazu dienen soll, dass man alles um sich herum mitbekommt. Zudem ist die Hütte mit zahlreichen Früchten und anderen Lebensmitteln geschmückt, was die Ernte-Gaben darstellen soll. Man soll in dieser Hütte sieben Tage hindurch leben und diesen ungewohnten Zustand mit allen Sinnen wahrnehmen – dies soll auf die Wüstenwanderung des Volkes Israel hindeuten.

Beide Feste vertreten den Sinn hervorzuheben, wie wichtig Gott in unserem Leben ist, dass nichts selbstverständlich ist, sondern wir alles Gott zu verdanken haben.

Zudem spielt bei beiden Festen das gegenseitige Helfen eine große Rolle: Freunde, Familie und Nachbarn werden eingeladen, und auf imaginäre Weise gesellen sich auch Gestalten aus der Bibel und der jüdischen Geschichte dazu. Man gibt bedürftigen Menschen Essen und Trinken und ist stets dankbar.

Im Frühling feiern Juden und Christen fast zur selben Zeit Pessach und Ostern. Obwohl man sehr verschiedene Ereignisse feiert, geht es bei beiden Festen um das Thema der Befreiung.

Fazit: Wir vertreten die Meinung, dass Antisemitismus nicht zu dulden sein sollte und dass das Thema besonders in Schulen ausführlicher und mehr behandelt werden muss, da es ein großes Problem darstellt und durch Verharmlosung die Vorurteile beziehungsweise Stereotypen bestehen bleiben.

Uns ist es sehr wichtig, dass wir uns genauer mit dem Thema beschäftigt haben. Was Vorurteile gegenüber Juden angeht, wollen wir ihnen nicht glauben.

OFFENE BRIEFE

Zum Nachdenken angeregt

Ein Brief an die Bonner Synagogengemeinde von Schülern des Clara-Schumann-Gymnasiums

Sehr geehrte Mitglieder der Gemeinde der Bonner Synagoge, wir sind Schüler des Clara-Schumann-Gymnasiums und haben uns in den letzten Monaten intensiv mit dem Thema „Antisemitismus" beschäftigt. Daher möchten wir Ihnen gerne erzählen, was wir von diesem Thema mitnehmen konnten.

Zunächst haben wir uns den Film „Sophie Scholl" im Unterricht angeschaut. Dieser handelt von den Aktivitäten der „Weißen Rose" zur Zeit des Nationalsozialismus. Zusammen haben wir beide den Platz der ehemaligen Beueler Synagoge besucht, welche in der Reichsprogromnacht in Brand gesetzt wurde.

Anschließend haben wir dann einen Zeitungsartikel für den Bonner General-Anzeiger geschrieben. Wir haben uns ebenfalls angeschaut, ob es Antisemitismus noch heute gibt, wobei wir erschreckende Ansichten feststellen konnten. Besonders erschreckend ist der erst kürzlich verübte Anschlag auf die Bonner Synagoge, da einem dadurch klar wird, dass es selbst in Bonn Antisemiten gibt.

Auch wenn wir anfangs dachten, dass wir bereits gut informiert sind, haben wir viel dazulernen können.

Im Großen und Ganzen hat uns dieses Thema sehr mitgenommen und zum Nachdenken angeregt.

David und Fabian

Beeindruckt von Traditionen

Auch diese Schülerinnen bringen in einem Brief zum Ausdruck, was sie aus dem Projekt „Mut – Information – Bildung" mitnehmen konnten

Sehr geehrte Mitglieder der Synagogengemeinde, wir sind Schülerinnen des Clara-Schumann-Gymnasiums und haben uns die letzten Wochen im Religionsunterricht sehr intensiv mit dem Judentum und insbesondere mit dem Pessachfest beschäftigt. Wir finden diese Tradition sehr interessant, da dadurch die Gemeinde jedes Jahr an den Auszug aus Ägypten und somit an die Geschichte des Judentums erinnert wird. Das Pessachfest findet jedes Jahr im Zeitraum zwischen März und April statt und dauert insgesamt sieben Tage lang.

Auch für die Kinder ist es sicher etwas ganz Besonderes, da sie etwas über die Vergangenheit ihrer Religion erfahren und sie mit ihren Familien und Freunden zusammen feiern. Besonders beeindruckend finden wir, dass eine Woche auf Chametz (gesäuerte Speisen) verzichtet wird. Auch dass die traditionellen Speisen mit ihren besonderen symbolischen Bedeutungen an den Auszug aus Ägypten erinnern sollen, fanden wir eine sehr schöne Tradition.

Umso erschreckender finden wir es jedoch, dass es Menschen gibt, die Ihnen und Ihrer Religion schaden wollen. Wir unterstützen diese Taten nicht im Geringsten und werden diese auch nicht akzeptieren. Wir möchten, dass sie wissen, dass wir immer hinter Ihnen stehen.

Charlotte, Antonie und Maire

Mit dem Namen kommt der Segen Gottes

VON JASMIN, RAMONA UND MARIA

Im Judentum soll der Name ein positives Zeichen auf den Lebensweg eines Menschen setzen. Der Name ist also ein Segenswunsch. Jüdische Kinder haben zwei Namen, einen „bürgerlichen" und einen „jüdischen". Der „bürgerliche" Name wird gebraucht in der Schule, an der Arbeit, im gesellschaftlichen Umfeld und auf amtlichen Papieren. Der „jüdische" Name wird im religiösen Zusammenhang, so beim Hochzeitsvertrag „Ketubbah", benutzt. Der Name soll auch verstorbene (im askenasischen Judentum) und lebende (im sefardischen Judentum) Familienmitglieder ehren. Es gibt Eltern, die keine verpflichtende Familientradition haben. Bei denen entscheidet das Geburtsdatum den Namen. So können zum Beispiel Jungen, die an Pessach geboren worden sind, Dror (Freiheit) heißen. Oder aber man benutzt biblische Namen. Der passend ausgewählte Name wird dann mit denen der Eltern verbunden, zum Beispiel „David ben Aharon" (David, Sohn des Aharon). „Brit Milah", so heißt das Fest der Namensgebung bei den Juden. Der Name wird bei Jungen am achten Lebenstag bei einer Beschneidungszeremonie bestimmt. Die Beschneidung der Jungen ist eines der ersten Gebote aus der Tora. Bei der Zeremonie entfernt ein ausgebildeter Beschneider, der Mohel, die Vorhaut des Jungen. Damit werden die Jungen in den Bund mit Gott aufgenommen. Der Vater spricht bei der Zeremonie den Segensspruch. Danach wird der Name verkündet.

Bei Mädchen wird der Name bei der Feier „Simchat Bat" im Rahmen einer Toralesung in der Synagoge im ersten Monat des Lebens genannt. Das Kind wird auf den Lesetisch der Tora gelegt, der Segensspruch gesprochen und der Name verkündet.

Im Christentum wird der Namenstag gefeiert. An diesem Tag wird nicht die Person selbst, sondern der Namenspatron, die Namenspatronin, also der oder die Heilige, nach dem man benannt wurde, gefeiert.

Je nach Konfession oder Land ist die Feier des Namenstags bedeutender oder genauso bedeutend wie die des Geburtstages. Die Feier ist ähnlich wie eine Geburtstagsfeier gestaltet.

Der Namenstag wird gefeiert, um an die guten Taten des Namenspatrons zu erinnern. Durch den Namen soll der Segen Gottes weiter gegeben werden. Gott möchte mit dem Namen eine Beziehung aufbauen, denn eine gute Beziehung zur Nächsten und zum Nächsten gehört zu einem guten Leben ebenso dazu wie eine gute Beziehung zu Gott.

Bei der christlichen Taufe wird das Kind in die Kirche aufgenommen. Es wird gesalbt und das Kreuzzeichen wird auf seine Stirn gezeichnet, anschließend wird der Kopf des Täuflings mit Wasser übergossen.

Währenddessen wird die Taufformel gesprochen und dem Kind wird sein Name gegeben. Meistens wird das Kind im Alter von etwa drei bis acht Monaten getauft.

Am siebten Tage sollst du ruhen

Einen Ruhetag einlegen, Gottesdienste besuchen: Der christliche Sonntag und der jüdische Sabbat haben viel gemeinsam

VON MARTIN

Der jüdische Sabbat und der christliche Sonntag unterscheiden sich auf den ersten Blick, obwohl nach einem genauen Einblick klar wird, dass es viele Zusammenhänge zwischen diesen Ruhetagen gibt.

Bis ins 2. Jahrhundert feierten die Urchristen den Sabbat parallel zu Sonntag. Danach wurde dieser Tag ganz auf den „Dies solis", welcher einen Tag später stattfindet, gelegt, im Gedenken an die Auferstehung Jesu Christi. Danach fand bei den Christen nur noch der Sonntag als Tag der Ruhe statt.

Es gibt die Geschichte, wie der Sabbat als Ruhetag entstand: Gott vollendete am siebten Tag sein Schöpfungs-Werk, dann segnete er diesen Tag und erklärte ihn für heilig. Die Gemeinsamkeit zwischen den Religionen ist, dass für beide Tage die gleichen Leitgedanken gelten: Man soll keine Arbeit verrichten, sich ausruhen und beten. Die Christen gehen dann in den Kirchen, um Gottesdienste zu feiern, und die Juden in die Synagoge.

In Bonn befindet sich eine Synagoge in Gronau in der Tempelstraße, dieses Gebäude wurde 1956 gebaut als Nachfolger für die alte Hauptsynagoge, welche 1878/79 errichtet und später 1938 von den Nazis abgebrannt und dann abgerissen wurde. Zur jüdische Gemeinde in Bonn gehören heute knapp 1000 Gläubige.

Der Ablauf des Sabbats sieht folgendermaßen aus: Das ganze Haus wurde am Tag vorher festlich hergerichtet und die Mahlzeiten vorbereitet und vorgekocht. Denn am Sabbat darf kein Feuer angezündet werden. Dies gilt auch für elektrische Geräte – für Nicht-Juden eher unvorstellbar. Am Abend geht es dann zum ersten Mal in die Synagoge. Wieder zu Hause werden die Kinder vom Vater gesegnet. Dann folgt das rituelle Händewaschen. Man benutzt eine kleine Wasserkanne und gießt je dreimal über den rechten und linken Arm. Von der Frau des Hauses werden die Sabbat-Kerzen angezündet und ein Segen gesprochen. Der Vater singt das Kiddusch-Gebet und segnet einen bis zum Rand gefüllten

Das Challah-Brot ist ein Hefezopf, der zum jüdischen Sabbat dazugehört und selbstgebacken am besten schmeckt. FOTO: GETTYIMAGES

Becher Wein. Zunächst wird die Decke von den Challa abgenommen. Das ist ein mit Mohn oder Sesam bestreuter Hefezopf. Der Hausherr spricht dann den Brotsegen und reicht jedem ein mit Salz bestreutes Stück von dem Brot. Am nächsten Morgen wird die Synagoge noch zweimal besucht und am Nachmittag noch ein letztes Mal. Am diesen Tag finden Thoralesungen in der Synagoge und grundsätzliche Beschäftigungen mit den Heiligen Schriften statt. Als Abschluss wird am Samstagabend zu Hause in der Familie eine duftige Kerze mit Kräutern herumgereicht, damit ein entspannter Abschied und froher Übergang zur neuen Arbeitswoche gewährleistet ist.

Die meisten Christen feiern den Sonntag nicht so geregelt wie die Juden es tun, aber die Kerngedanken bleiben gleich. Eine Tradition der Christen ist neben gemeinsamer Mahlzeit mit der Familie das Brotbrechen, welche auch vom jüdischen Sabbat abstammt.

Dieser kurze Artikel zeigt, dass es eine Beziehung zwischen dem jüdischen Sabbat und dem christlichen Sonntag gibt. Wir sollen deshalb nicht feindlich, sondern freundlich miteinander umgehen, weil die beide Religionen die gleichen Wurzeln haben und heute noch viele Gemeinsamkeiten bestehen – das Wichtigste ist der Glaube an Gott.

KLASSE! Ein Teil der Beiträge stammt von Schülern, die am Medienprojekt des GA teilnehmen. Hinweise und Anmerkungen dazu bitte an die Redaktion.
Kontakt: Anita Borhau-Karsten, Tel. (0228) 6688 457, klasse@ga.de. Einige Schülerartikel sowie Fotos vom Projekt stehen unter: www.ga.de/klasse